

Bildung, Sprachen und ein Redewettbewerb - Junge Menschen auf ihrem Weg zu Humboldts Bildungsideal

Michael Wimmer/EDUCULT April 2010

Wilhelm von Humboldt gilt gemeinhin als Begründer einer nicht unmittelbar auf den Erwerb beruflicher Fertigkeiten ausgerichteten allgemeinen Bildung. Seinen wegweisenden pädagogischen Vorstellungen folgend, hätte am Anfang jeglicher Bildungsbemühungen eine „allgemeine Menschenbildung“ zu stehen, die sich um die „allseitige Entwicklung der menschlichen Kräfte“ bemühen sollte. Eine solche Bildung war nicht gedacht im Gegensatz zur gesellschaftlich unvermeidlichen beruflichen Spezialisierung. Vielmehr wurde sie als notwendige Voraussetzung für jegliche spätere berufliche Tätigkeit angesehen. Denn nach Humboldt sind alle beruflichen Spezialtätigkeiten nur sinnvoll ausführbar, wenn diesen eine Basis gegeben wird, aufgrund derer man über die jeweilige Tätigkeit auch reflektieren kann.

Die Ausformulierung seines Bildungsideal führte Humboldt zu zwei zentralen Begriffen der europäischen Aufklärung: den Begriff des autonomen Individuums und den Begriff des Weltbürgertums. Als autonomes Individuum sollte der Lernende in die Lage kommen, Selbstbestimmung und Mündigkeit durch eigenen Vernunftgebrauch zu erlangen. Als Weltbürger hingegen sollte er sich als ein autonomes Individuum einfinden in ein kollektives Band, das ihn unabhängig von seiner sozialen und kulturellen Sozialisation verbindet: „Soviel Welt als möglich in die eigene Person zu verwandeln, ist im höheren Sinn des Wortes Leben“. Damit war sein Bildungsbegriff darauf gerichtet, sich möglichst umfassend mit der Welt auseinanderzusetzen und sich dadurch als Subjekt zu entfalten: „Zum Weltbürger werden heißt, sich mit den großen Menschheitsfragen auseinander zu setzen: sich um Frieden, Gerechtigkeit, um den Austausch der Kulturen, andere Geschlechterverhältnisse oder eine andere Beziehung zur Natur zu bemühen“.

Die Umsetzung sah der Bildungsreformer Humboldt in erster Linie durch die Vermittlung sprachlicher und mathematischer Fähigkeiten gegeben. Nach seinen Vorstellungen diente der Erwerb von Sprachen nicht nur zum verbalen Informationsaustausch. Für ihn bildeten Sprachen auch die Empfindsamkeit und schöpferische Phantasie aus. Aus dem damaligen Zeitverständnis bedeutete das in erster Linie den Erwerb des Lateinischen und noch mehr des Griechischen. Wir dürfen heute vermuten, dass damit keine ewiggültige Sprachwerthierarchie definiert, sondern vielmehr einem bis weit ins 20. Jahrhundert reichenden Zeitgeist Rechnung getragen wurde. Humboldt selbst verstand beziehungsweise sprach angeblich – die Angaben in diversen Biographien schwanken hier – zwischen 20 und 40 Sprachen, darunter auch fernöstliche und fernwestliche (z.B. Sprachen der Ureinwohner Amerikas). Der entscheidende Punkt in Humboldts Favorisierung auch außereuropäischer Sprachen lag wohl, folgt man dem österreichischen Erziehungswissenschaftler Alfred Schirlbauer, nicht in einer wie immer gearteten Vorliebe für globale Kommunikation (dafür reichte zu seiner Zeit zumindest in „gebildeten Kreisen“ das Französische). Sondern darin, dass wir mit fremden Sprachen auch andere Weltansichten kennen und beurteilen lernen.

Humboldt hat mit seinen Bildungsvorstellungen die europäische Schul- und Universitätsentwicklung nachhaltig beeinflusst. Womit er wohl nicht gerechnet hat, ist der Umstand, dass nach seinem Tod 1835 einerseits die Industrialisierung sein Konzept des „autonomen Individuums“ und andererseits der wachsende politische Bedarf nach nationaler Abgrenzung sein Ideal des „Weltbürgers“ nachhaltig unterminieren würden. Immer deutlicher drängten nationale Ansprüche auf eine kulturelle und damit auch sprachliche Homogenisierung. Der Erwerb der Nationalsprache wurde somit zu einem zentralen Ziel des allgemeinbildenden Schulwesens, während der Erwerb sowohl

der klassischen Sprachen als auch der einen oder anderen (in Österreich nahezu ausschließlich westlichen) modernen Fremdsprache einer kleinen bildungsbürgerlichen Elite vorbehalten bleiben sollte.

Vor allem die zunehmende weltwirtschaftliche Integration Österreich führte ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem sukzessiven Ausbau des Fremdsprachenangebotes, vor allem der englischen Sprache. Dieses richtete sich aber nach wie vor an eine homogene, als Erstsprache deutsch sprechende SchülerInnen-Population.

Bildungspolitisch weitgehend verschlafen wurde dabei die Einsicht, dass es in dieser Zeit zu einer nachhaltigen demographischen Veränderung der österreichischen Gesellschaft gekommen ist. Und so stellen wir heute noch immer etwas ungläubig fest, dass nicht nur die traditionellen VertreterInnen der anerkannten Minderheiten in Österreich (kroatische, ungarische, slowenische, slowakische und romanische Volksgruppen) über eine nicht-deutsche Muttersprache verfügen sondern mittlerweile 13% aller österreichischen SchülerInnen. In der Bundeshauptstadt Wien hat dieser Anteil mittlerweile mehr als 33% erreicht. Bosnisch, Koratisch, Serbisch, Tschechisch, Türkisch, Albanisch, Chinesisch, Spanisch, Filipino oder Arabisch sind damit neben Deutsch gleichwichtige Sprachen unter den jungen Menschen an Wiener Schulen.

Gegen diese neue Sprachenvielfalt regt sich, zum Teil politisch geschürt, heftiger Widerstand – vor allem bei einsprachig gebildeten ÖsterreicherInnen. Mit überkommenen Argumenten wird die Vorstellung aufrechterhalten, alle SchülerInnen hätten ausschließlich Deutsch zu lernen, um sich in das traditionelle nationalkulturelle Gefüge einzuordnen. Bei allen Integrationsversuchen wird damit eine Sprachhierarchie perpetuiert, die die Beherrschung aller anderen Sprachen außer Deutsch nicht als einen Vorteil, sondern als eine Form der verbalen Behinderung darstellt.

Dazu eine kleine Anekdote: Weil die Volksschule Deckergasse in Wien Meidling von vielen serbischen SchülerInnen besucht wird, entschloss sich die Schulleitung, ein Kooperationsprojekt mit einer Partnerschule in Belgrad durchzuführen. Dazu wurde der Regelunterricht eine Woche lang in serbischer Sprache angeboten. Dies führte zu großer Verwirrung – und zwar nicht nur, weil sich die Minderheit der ausschließlich Deutsch sprechenden SchülerInnen (wie sonst die migranten Jugendlichen) schwer taten, dem Unterricht zu folgen. Sondern auch, weil die serbischstämmigen Jugendlichen es nicht fassen konnten, dass Serbisch, welches sie an der Schule sonst tunlichst vergessen sollten, auch eine Unterrichtsprache sein konnte.

Diese Form der allgemeinen Sprachverwirrung führt unter anderem dazu, dass das Beherrschen einer nicht-deutschen Erstsprache in der öffentlichen Diskussion über schlechte Deutschkenntnisse der Jugendlichen mit Migrationshintergrund untergeht. Um dieser Hör-Verengung entgegen zu wirken, hat der Verein Wirtschaft für Integration im Zusammenwirken mit EDUCULT – Denken und Handeln im Kulturbereich unter dem Titel „Sag’s Multi!“ einen Redewettbewerb ins Leben gerufen.

Ziel war es, migrante Jugendliche in ihrer Fähigkeit, mehrere Sprachen zu sprechen, zu bestärken. Darüber hinaus sollte eine breitere Öffentlichkeit auf die Mehrsprachigkeit der Wiener Jugendlichen mit Migrationshintergrund hingewiesen werden, um so auf das daraus entstehende Potenzial für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ebenso wie für wirtschaftliche Prosperität aufmerksam zu machen.

Frei nach dem Motto: „Nehmen wir einmal an, ich wüsste wer ich bin...“ (aus dem Roman "Faruq" von Semier Insayif) beteiligten sich an der ersten Runde im Schuljahr 2009/2010 insgesamt

114 Wiener SchülerInnen zwischen 14 und 19 Jahren mit ihren insgesamt 29 verschiedenen Muttersprachen.

Ihre Aufgabe war es, über ein Thema ihrer Wahl in 6 bis 8-minütigen Kurzvorträgen in Deutsch und ihrer Erstsprache sprechen und so ihre rhetorischen und sprachlichen Fähigkeiten unter Beweis stellen. Dabei musste innerhalb des jeweiligen Vortrags zwischen der Erstsprache und der deutschen Sprache gewechselt werden.

Die SchülerInnen aus verschiedenen allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen haben die JurorInnen, die ZuschauerInnen und die OrganisatorInnen mit ihren selbstbewussten und offenen Auftritten fasziniert. Sie konnten ihre beeindruckenden und oft zum Nachdenken anregenden Geschichten in zwei Sprachen – manchmal sogar in drei Sprachen – mit Begeisterung und mit viel Natürlichkeit auf der Bühne zum Ausdruck bringen. Die JurorInnen, die selbst über unterschiedliche muttersprachliche und professionelle Kompetenzen verfügten, bewerteten die sprachlichen Fähigkeiten, den Inhalt der Rede und die Ausdrucksweise der SchülerInnen.

Diese jungen Menschen haben bewiesen, dass sie sich mit den Lebens- und Arbeitsumständen ihrer alten ebenso wie ihrer neuen Heimat kritisch aber auch humorvoll auseinandersetzen können.

Einige Zitate aus den Beiträgen:

Muhittin Akin, (KMS 18, 8. Schulstufe, Erstsprache: Türkisch)

„Ein türkisches Sprichwort lautet: „Ein Mensch mit einer Sprache ist ein Mensch, ein Mensch mit mehreren Sprachen ist zwei Menschen.“

Viele Migranten sind sich des Wertes und des Potentials der Mehrsprachigkeit noch nicht bewusst. In meiner Schule habe ich Gelegenheit, in Geschichte und Geografie die Unterrichtsinhalte auch in meiner Muttersprache präsentiert zu bekommen. ... Es ist mir dadurch möglich eine Präsentation in Türkisch zu erarbeiten und vor meiner Klasse in Deutsch zu halten, und ich bin stolz darauf.“

Susi Chiang, (GRG Gottschalkgasse, 11. Schulstufe, Erstsprache: Chinesisch)

„Als ich mit fünf Jahren in den österreichischen Kindergarten kam, sprach ich kein einziges Wort Deutsch. Aber der erste Satz, den ich in der Nationalsprache dieses Landes erlernte, war: „Bitte alles aufräumen.“ Dies sagte die Kindergärtnerin stets, wenn es Zeit war die Spielsachen wegzupacken. „Bitte alles aufräumen!“, würde ich diesen Satz in meine heutige Lebenssituation übertragen, müsste ich mir die Frage stellen, ob ich meine Vergangenheit in China wirklich „aufräumen“ sollte. Sollte ich meinen kulturellen Hintergrund wirklich entsorgen und vergessen? Dieses Kapital aus dem Buch, das sich Leben nennt, reißen? Mich ihrer entledigen wie einer Last? Sie gar verleugnen und abstreiten? Meine Antwort auf all diese Fragen: Nein, niemals, auf gar keinen Fall!“

Anna Novak, (BG 13 Fichtnergasse, 12. Schulstufe, Erstsprache: Tschechisch)

„„Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“ – Wittgenstein hatte zwar nicht dasselbe im Sinn wie ich, aber es wäre möglich zu sagen, dass man sich dort zu Hause fühlt, wo man die Sprache beherrscht. Sprache oder Sprachen sind ein wichtiger Bestandteil unseres Lebens, weil wir sie jeden Tag benutzen – und das nicht nur wenn wir Übersetzer sind. Außer im Alltag bringen sie uns auch im Urlaub etwas. Ich zum Beispiel kann mit mehr als einer Milliarde Muttersprachlern kommunizieren. In Realität also, kann ich mich mit rund drei Milliarden Menschen verständigen.“

Alisa Mujanovic (BAKIP 8, 13. Schulstufe, Erstsprache: Bosnisch)

*„Um vor ihnen hier zu stehen, müsste ich Ihnen klar sagen können, wer ich bin. Eigentlich weiß ich das auch, jedoch werde ich oft verunsichert. Denn ich werde immer wieder als Ausländerin bezeichnet oder als eine bosnische Touristin in Bosnien. Jedoch weiß niemand von diesen Menschen, wer ich wirklich bin. Und wissen sie überhaupt, wer sie abseits von ihrer Nationalität selber sind?
Unzählige Kriege unendlicher Hass. Die Unzufriedenheit der Menschendies sind Gründe, um alles in Frage zu stellen..*

Als der Krieg in Bosnien über mich und meine Familie einbrach, war von all diesen Wünschen und Hoffnungen nichts mehr geblieben. Die Menschen wussten, wenn dies alles vorbei ist werden die Straßen des Herzens leer und verlassen sein. Die Augen werden ihren Glanz verlieren und die Trauer wird sich widerspiegeln. Die Tränen werden ein Ausdruck ihrer Seele sein. Wenn der Krieg endet werden in den Erinnerungen der Menschen all die unschuldigen Gefallenen verbleiben. Die Menschen werden am liebsten die Zeit zurück drehen wollen. Die verblassten Erinnerungen von früher sollten ihre Hoffnung erhalten. Während dieser Zeit wusste niemand wirklich wer er ist...oder wer nun wirklich wie ist.

Es wussten viele Menschen nicht wer sie sind...sonst wären sie nicht im Stande gewesen diese furchtbaren Dinge zu tun....“

Esra Demircan (BAKIP 8, 13. Schulstufe, Erstsprache: Türkisch)

*„Ich fange einmal an über das Leben der Gastarbeiter zu erzählen. Wer weiß, vielleicht ergibt sich ein Text durch Zufall, von ganz allein, aber glaube ich an Zufälle?
Nun gut, Mehmet hatte bereits die Koffer gepackt und natürlich hatte die Mutter nicht vergessen ihm die Hände mit Henna zu bemalen.
Zur gleichen Zeit macht Hans Zukunftspläne über die Vergrößerung seines Unternehmens und zählt bereits die Schillinge.
Mehmets Vater tröstet seine Frau, nach bereits 5 Jahren mit voller Geldbörse, einem neuen Traktor und etlichem zurückzukehren. Aber was hatte das Schicksal ausgemalt? Wer weiß!
Der Westen erwartet Input für den Aufbau, und aus dem Zug steigen die Menschen aus. Freude vermischt mit einem Hauch von Misstrauen, Kälte aber auch eine Prise Hoffnung begleiten die Massen, während das Begrüßungskomitee in vollen Tönen erklingt. Alle Gastarbeiter? Jaaa, natürlich, einstimmiger Konsens! Zu Gast, aber nicht zu Hause!“*

Und zuletzt noch der Eindruck eines erwachsenen Augen- und Ohrenzeugen:

„Auf die Bühne gekommen sind – dem Alter nach – durchwegs Pubertierende. Aber ihre Beiträge – die sowohl in der jeweiligen Erstsprache als auch in Deutsch verfasst waren – ließen darauf schließen, dass ihre spezifischen Lebensumstände sie schon vor längerer Zeit dazu gezwungen haben, sich von kindlichen Symbiosephantasien zu verabschieden und stattdessen ein erwachsenes Leben zu führen. Folgt man den Erzählungen dieser jungen Menschen, dann verfügen die meisten von ihnen über mannigfache Erfahrungen von Verlusten, Verletzungen und Enttäuschungen. Der Zorn darüber war da und dort unüberhörbar. Und doch haben sie diese zum Teil sehr widrigen Umstände ganz offensichtlich nicht davon abgehalten, ihren Anspruch auf ein selbst gestaltetes und sinnstiftendes Leben aufzugeben; ganz im Gegenteil. Diese Jugendlichen haben sich in ihren Äußerungen selbst Mut zugesprochen, aber auch all denen, die ihnen zuhören durften und dabei ganz unmittelbar ihre Lebensenergie gespürt haben.“

Seit der Entwicklung des Humboldtschen Bildungsideals mit seiner Forderung nach einer umfassenden Persönlichkeitsentwicklung sind mittlerweile mehr als 200 Jahre vergangen. Die jungen Menschen, die an „Sag's Multi!“ teilgenommen haben, sind ein lebendiger Beweis dafür, dass der Traum eines mit sprachlicher Vielfalt begabten Weltbürgertums nicht zu Ende geträumt ist. Vielmehr haben die einzelnen Beiträge unmittelbar deutlich gemacht, dass die Kenntnis jeder Sprache mit einer besonderen Sicht nicht nur auf die jeweils eigene Kultur, sondern auf die Welt als Ganzes verknüpft ist, so dass das Leben mit jeder Sprache reicher wird.

Das mag auch die beruflichen Karrierechancen erhöhen. Zuerst aber ist es ein Beitrag zur „allseitigen Entwicklung der menschlichen Kräfte“, um auf diese Weise die Verstandestätigkeiten soweit zu schärfen, dass wir in der Lage sind, in „selbstbestimmten und mündigen Vernunftgebrauch die Welt zu verstehen“. Und was anderes ist Bildung heute wie vor 200 Jahren, als der Versuch, die Welt zu verstehen, sich darin zurecht zu finden und an ihrer (hoffentlich) positiven Weiterentwicklung mitzuwirken. Dass die TeilnehmerInnen von „Sag’s Multi!“ dazu im Stande sind, haben sie eindrucksvoll bewiesen.